

Englische Schallplatten.

Von *Hans Reimann*.

Nimm eine Columbia in die Hand: sie wiegt zwanzig bis dreißig Gramm mehr als andere Platten. Weil sie eine Dreischichtplatte ist aus bestem Material (Baryt plus Schellack in reiner Mischung als zwiefachem Belag). Spiel die Columbia mit Columbia-Nadeln. Dann hast du das Edelste, was die englische Schallplatten-Industrie leistet. Die „Aida“ (18 Scheiben), die „Carmen“ (16 Scheiben), die „Traviata“ (15 Scheiben), den „Rigoletto“ (16 Scheiben), den Bayreuther „Tristan“ (11 Scheiben), die Bohême“ (13 Scheiben) und die „Madame Butterfly“ (14 Scheiben). Dazu die Arbeiten Sir Henry J. Woods und Sir Hamilton Hartys. Aber das ist ja nicht typisch England. Hören wir uns mal ein paar alltägliche Sachen an. Da spricht Bransby Williams (auf Columbia 4013) eintönig und pathetisch ein Lesebuchstück von Tennyson und etwas aus „Henry V“, durchaus Hoftheater. Da rezitiert Basil Maine (auf Parlophone E 5967) mit verhaltenem Beben den Speech John O'Gaunts (Richard II, zweiter Aufzug, zweite Szene) und den glockenschlagverbrämten, wild knirschenden Monolog aus „Macbeth“, ebenfalls zweiter Akt, zweite Szene. Da knödelt (auf Columbia 4590) der Autor Gillie Potter eine italienische Spaghetti-Angelegenheit. Da bietet Charles Penrose (auf Columbia 4014) eine Lach-Platte in primitiver Weise und verpatzt vermöge einer Zitrone eine Bläserei à la Trompeter von Säckingen. Das hat der selige Paul Leni (mit César Kleins Bühnenbild) in der nicht minder seligen „Gondel“ viel, viel schöner gemacht. Da bietet der nämliche Penrose (auf Columbia 4691) ein mit Hahaha gespicktes Stimmungscouplet für Anglo-Boches. Da spielt Raie da Costa, das Parlophon-Girl, auf mehr als zwei Dutzend weicher und gefühlvoller Platten die nettesten Klavierstücke. Ihr Anschlag ist fast so mondain und flüssig wie der ihres großen amerikanischen Kollegen Lee Sims (auf deutschen Brunswick-Platten zu hören). Da wimmelt es von Tanz-Kapellen, die für Parlophone musizieren: Louis Armstrong, Gus Arnheim, Bix Beiderbeck, Roof Garden, Fred Hall, Sam Lanin, Mike Markel, Miff Mole, Ronnie Munro, Will Perry, Noble Sissle, Chubb Steinberg, Frankie Trumbauer, Lloyd Turner, Joe Venuti, Ted Wallace, Frank Westfield. Und Mister Mendels mit seiner „Mishpoche band“ exekutierte koschere Foxtrots. Die Firma „Decca“ hat den Kopf Beethovens als Schutzmarke. Man hört auf Decca den berühmten Ambrose and his orchestra, doch doof und unorganisch und ohne Bässe, manchmal ganz schelmisch und apart. Man hört auf Decca the rhythm Maniacs, einen geistlosen Abklatsch von Paul Whiteman, dürftig, akustisch stumpf, hin und wieder mit traumhaften Solo-Einschiebseln. Man hört auf Decca das Emile Grimshaws Quartett, für unsern Geschmack grausig, weil Gitarre auf davonlaufendem Band. Man hört auf Decca den Philipp Lewis and his orchestra, zahm, niedlich und von süßen Xylophon-Klöpfeleien unterbrochen. Man hört auf Decca den gefühlvollen, schwelgerischen Herbert Jäger and his orchestra. Aber nach Deutschland — und dies mit Recht — wird nur Jack Hylton exportiert, der von Monat zu Monat reifer und nobler wurde, seit das musikalische Tanzkunstgewerbe ins Hintertreffen und die Rückkehr zur geschlossenen Melodie ins Vordertreffen geriet. Seine „Klänge aus aller Welt“ (Electrola E. H. 241) sind mehr als ein lustiges Gesellschafts-Spiel, und von